

© Mariët Meester

aus: **Bocksgesang** (Roman, 1994)

Aus dem Niederländischen von Gregor Seferens

*Yolan sitzt ihrem Freund Jo gegenüber, der seit mehr als einem Monat nichts mehr gesagt hat. Ist er ein Mensch, ein Tier oder eine Skulptur? Sie versucht, ihn zum Leben zu erwecken, indem sie ihm ihre gemeinsame Geschichte erzählt. Als sie achtzehn war, ist sie ihm von den Niederlanden aus nach Frankreich nachgereist, wo er inmitten einer Herde von Tieren lebte, die er konsequent 'Nannies' oder 'Frauen' nennt. Es war ein Welt, die ihr vollkommen fremd war.*

„Im Winter“, sagt sie zu Jo, „mußte ich den ganzen Tag in den Gummistiefeln von der Müllhalde herumlaufen, die du mit Leim und Stücken aus einem Fahrradschlauch repariert hattest. Jeden Tag trug ich dieselbe Hose, und bei jedem Schritt kam der eine Stiefelschaft an die Innenseite des anderen Hosenbeins und schmierte noch mehr Schlamm darauf. Einmal passierte es mir, daß sich die Stiefel dermaßen im Dreck festsaugten, daß sie steckenblieben, während ich weiterging und vornüber fiel. Meine Kleidung war immer mein wichtigstes Mittel, mich auszudrücken, doch jetzt beschützte sie mich nur noch vor der Kälte. Alles, was ich anzog wurde schmutzig und sackartig. Wenn ich nicht sehr gut aufpaßte, würde ich in kürzester Zeit auch formlos werden. Nirgends konnte ich in der Natur klare Trennlinien oder glatte Flächen entdecken. Unter meinen Füßen ging Sand langsam in Gras über, die Mauern, die sich daraus erhoben, waren bemoost, die Oberkante war im Laufe der Jahre wellig geworden, und selbst drinnen in unserer Küche, neigten die Türen dazu, sich zu verziehen, und die Balken bekamen immer größere Risse.

Ich machte mich auf die Suche nach einem Abblöschventil, das Tagebuch, das ich angefangen hatte, reichte nicht aus. Wenn ich Farben, Pinsel und Leinwand gehabt hätte, hätte ich vielleicht angefangen zu malen, doch ich sah keine Möglichkeit, mir anständige Materialien zu beschaffen, ich hatte kein Geld dafür, und außerdem hätte ich in die einzige kleine Stadt in der Umgebung trampeln müssen, die nur fünftausend Einwohner hatte, von denen zweifellos kein einziger malte. Ich richtete deshalb meine Aufmerksamkeit auf die Reichtümer der Müllhalde, doch der Nachteil dabei war, daß ich jedesmal abwarten mußte, ob ich etwas Geeignetes fand. Wenn ich mich von etwas verlocken ließ, konnte ich nicht davon ausgehen, es am nächsten Tag wiederzufinden.

Und so fing ich an, im Stall die Kötel zu sammeln. Wie ein Nußbaum, den ich das ganze Jahr schütteln konnte, ein Glas, aus dem ich unbegrenzt trinken konnte, so war mein Vorrat, denn jeden Tag konnte ich eine neue Ladung aufsammeln. Ich schaudere bei dem Gedanken, dergleichen mit den Exkrementen einer anderen Tierart zu machen, es sei denn, es wären auch Wiederkäuer, doch für mich waren das damals die Formen, die am ehesten so aussahen, als seien sie von Menschen gemacht.

‘Was machst du damit?’ fragtest du gleich, ein wenig mißtrauisch. Tja, das konnte ich nicht so genau sagen. Wenn ich gesagt hätte, ich würde sie fein mahlen und anschließend aufessen, wärest du wahrscheinlich zufrieden gewesen. Ich hatte einfach nur das Bedürfnis, mich mit irgend etwas zu beschäftigen, etwas auf die Beine zu stellen, das mir half, die natürlichen Prozesse, auf die ich mit der Nase gedrückt wurde, zu verarbeiten. Die Umgebung, in die es mich verschlagen hatte, hätte mich sonst überwältigt. Wir hatten uns noch nie gestritten, und ich glaube auch, wir dachten, daß wir uns nie streiten würden, doch ausgerechnet als ich versuchsweise eine Handvoll Kötel in einem Topf auf dem Herd kochte, sprangst du plötzlich von deinem Stuhl auf und behauptetest, es sei lächerlich, was ich da mache. Was sollten wir mit einem Topf voll gekochter Scheiße? Wütend hast du mir den Griff aus der Hand gerissen, hast das Fenster aufgemacht und Topf samt Inhalt hinausgeworfen. Ich sollte lieber mal was Anständiges kochen, riefst du wütend, anstatt das jeden Tag dir zu überlassen. Essen kochen sei sehr viel nützlicher als Scheiße kochen. Vielleicht könnte ich ja auch einen Gemüsegarten anlegen, da könnte ich auch einiges an überschüssiger Energie los werden, und helfen würde uns das auch, denn das Gemüse aus dem Laden im Dorf sei viel zu teuer.

‘Davon verstehe ich nichts!’ rief ich empört aus. ‘Und ich will davon auch gar nichts verstehen.’ Mir war längst klar geworden, daß ich so jedenfalls nicht weitermachen konnte, daß gekochte Kötel uninteressant sind und daß ich versuchen wollte, Form zu erhalten, anstatt sie zu zerstören. Einen Garten anzulegen, dazu hatte ich noch weniger Lust. ‘Sollen doch andere, die geeigneter dafür sind, meine Nahrung anbauen. Wenn ich genug Geld hätte, wäre es mir völlig egal, wieviel ich dafür bezahlen müßte.’

‘Wie dekadent’, war deine verächtliche Antwort.

‘Daran ist nur deine Mutter schuld!’ warf ich ihm anschließend einfach an den Kopf, während ich hinausging, um den Topf zu suchen. Während der täglichen Wanderungen mit den Frauen, hattest du Stück für Stück ein Bild von deiner Jugend vor mir ausgebreitet, eine Geschichte voller blauer Blazer, Sonntagsspaziergänge, ‘was sollen die Leute bloß davon denken’ und immer wieder der Drang, dich los zu reißen, zu flüchten, deinem wahren

Charakter gemäß zu leben. Hin und wieder tauchte in deiner Geschichte eine geheime Tretrollerreise auf, ein Schlagzeug aus Schüsseln und Töpfen oder eine Pfanne voller Kartoffelpyramiden, doch mit viel Selbstdisziplin und einem großen Verantwortungsgefühl war es dir meistens gelungen, derartige Neigungen zu unterdrücken. Sogar auf eine Pubertät hattest du bewußt verzichtet. Das heißt, zu Hause, in der Wohnung hattest du darauf verzichtet, in der Schule zeigte sie sich doppelt und dreifach.

Ich fand den Topf und sammelte den weichen Brei aus den Grashalmen. Ich gab mir Mühe, den größten Teil der Masse wieder in den Topf gleiten zu lassen. Als ich mit den geretteten Resten wieder in die Küche kam, standest du, die Hände in die Seite gestemmt, am offenen Fenster. ‘Ich weigere mich, irgend jemandem gefällig zu sein,’ schnauzte ich dich an, ‘ich möchte nur so viel wie möglich ausprobieren, ich will forschen. Du bist immer gefällig, sorgst und versorgst, räumst auf und schuftest, so bist du erzogen, das ist nun mal fest in deinem Hirn verankert, sogar jetzt noch, wo du neunhundert Kilometer von ihr entfernt bist, kannst du dich davon nicht freimachen.’

‘Mit meiner Mutter habe ich überhaupt kein Problem’, brülltest du wie von Sinnen. ‘Du selbst meckerst übrigens ständig an mir rum und sagst, meine Kleider seien schmutzig. Das machte sie genauso.’

‘Wenn du kein Problem mit deiner Mutter hast’, schrie ich zurück, ‘warum findest du es dann so schlimm, sie mal anzurufen? Warum schiebst du das immer wieder vor dir her?’ Mit der Stielkasserolle vor dem Bauch betrat ich herausfordernd wieder die Küche. ‘Na, sag schon, warum? Schon seit Monaten versuche ich, dich dazu zu bewegen, aber du denkst nicht daran. Die arme Frau muß sich fürchterliche Sorgen machen.’

Hierauf reagiertest du nicht, mit gesenktem Kopf gingst du an mir vorüber und verschwandest nach draußen. Erschrocken über meine Worte, folgte ich dir. ‘Jo, es tut mir leid’, versuchte ich es demütig. ‘Ich hab’s nicht so gemeint.’ Du drehtest dich um und murmeltest dann, daß es dir auch leid täte, auch du hättest es nicht so gemeint. Ich sollte tun, was mir am besten schien.

Um die Versöhnung zu feiern, sind wir zur Müllhalde gegangen, denn dort fühlten wir uns beide immer zu Hause. Die Gegenstände, die dort herumlagen, konnten sowohl nützlich als auch ästhetisch sein. Du freutest dich über ein rostiges Rührgerät, dessen Schlagbesen von zwei Rädchen in Bewegung gesetzt wurden, mir gefiel eine ovale Emailleschüssel.

Auf dem Rückweg hielten wir bei der einzigen Telefonzelle des Dorfes an. Du angeltest mit der Spezialmünze, die ich immer benutzte, um meine Eltern anzurufen, in dem Schlitz herum, doch der Trick klappte zum ersten Mal nicht. Der Faden, an dem die Münze

hing, riß. Was wir auch anstellten, der Schlitz blieb verstopft. Vorerst brauchten wir es nicht wieder zu versuchen.

Am nächsten Tag sammelte ich im Stall wieder die Kötel auf. Die mümmelnden Mädels um mich herum verpaßten mir beruhigend sanfte Stöße mit dem Kopf und versuchten ihre freche Schnauze in die Plastiktüte zu stecken, weil sie wissen wollten, was darin war. Ich mochte ihre massiven Körper, den Duft von Heu und Stroh, das rasselnde Geräusch, welches die dunkelbraunen Drops verursachten, wenn sie aus den Öffnungen, die ich mir lieber nicht ansah, wie aus einer Maschinenpistole hinausgeschossen wurden. Sie waren noch warm, wenn ich sie aufhob, ich mußte mich beherrschen, um nicht ab und zu einen in den Mund zu stecken. Nur die härtesten Exemplare interessierten mich, Stabilität und Geruch waren abhängig vom Gesundheitszustand der Herstellerin. Fühlte sie sich nicht ganz wohl, dann konnte sie Formen produzieren, die von einer Reihe von aneinandergeklebten Kügelchen bis hin zu einem Haufen, in dem keine Kügelchen erkennbar waren, reichten. Handelte es sich um einen saucen- oder gar suppenartigen Brei, dann war das Tier ernsthaft krank.' (...)

*Dreißig Seiten später im Buch erinnert Yolan sich daran, was sie in Frankreich noch unternommen hat, um die Natur zu verstehen und zu beherrschen.*

(...) 'Ich ging zum Lebensmittelladen', sagt sie zu Jo, der immer noch schweigt, 'denn ich hatte mir ausgedacht, aus Ton kleine Kügelchen zu formen, sie zu backen oder zu trocknen und sie anschließend braun anzumalen, so daß sie von Mist nicht mehr zu unterscheiden waren. Leider stellte sich heraus, daß der Laden keinerlei Ton im Angebot hatte. Das einzige, was ich kriegen konnte, war eine Papiertüte mit graugrünen, staubigen Klumpen, auf den ich Wasser gießen mußte und der das Wasser brausend aufsaugen würden. Der Stoff würde sehr häufig als Medizin verwandt, ließ ich mir sagen, und ich könne die Masse auch als Maske auf mein Gesicht streichen. Das probierte ich zu Hause gleich aus. Die sämige Schicht verhärtete sich zu einem Panzer, es war, als hätte ich mich in einen Menschen verwandelt, dessen Knochen sich auf der Körperoberfläche befinden. Ich kam mir vor wie eine Nuß, eine Schildkröte, eine Auster. Mein Augen wurden gewaltsam aufgesperrt, und Reden oder Lachen war erst wieder möglich, nachdem ich die Masse mit viel Wasser von meinem Gesicht gespült hatte.

Mit endloser Geduld gelang es mir, Kulturkötel aus diesem Lehm zu formen. Sie waren kaum von den echten zu unterscheiden. Manchen verpaßte ich eine kleine Delle am einen und eine

Spitze an anderen Ende. Eigentlich stimmte nur das Gewicht nicht, sie waren viel schwerer. In einer Stunde schaffte ich ungefähr so viele, wie eine Frau in zehn Sekunden fabrizieren kann. Ich hätte mich gerne mal mit jemandem unterhalten, der verstehen könnte, was ich da tat, am liebsten mit einem Künstler. Bis ich die Gelegenheit dazu hatte, fuhr ich fort, Kötel zu formen, und ich war schon seit ein paar Tagen damit beschäftigt, als du mich holtest, um dir im Stall zu helfen. Du hattest, berichtetest du traurig, Jane mit einem fürchterlich aufgedunsenen Bauch gefunden, ihre Beine ragten wie Stöcke in die Luft.

‘Sie ist doch nicht tot?’ fragte ich.

‘Doch, tot. Jane ist tot.’

Ich sollte dir helfen, sie auf die Schubkarre zu heben, sagtest du, damit du sie draußen vor den Zaun legen könntest, bis der Abdecker sie abholte. Sie sei zu groß, um sie zu begraben.

Ich ging mit dir in den Stall. Ich wußte, daß Jane schon alt war, aber dennoch mußte ich mein Gesicht abwenden, als ich an ihrem Kopf und ihren Hörnern zerrte, während du das Hinterteil des schweren Körpers hochhobst. Mit der Schubkarre brachtest du sie zur Straße. Zum soundsovielten Mal knarrte das verdammte Tor. Ich flüchtete in das große Haus und wusch mir die Hände. Anschließend ging ich wieder in mein Zimmer und schloß die Tür hinter mir ab. Es kann sein, daß ich eine Stunde oder so mit einem Stock im Lehm bottich gerührt habe, dem vertrauten Brausen lauschend. Ich hielt meine Nase dicht über die Masse und atmete den staubigen alten Geruch ein. Das tröstete mich. Während ich mich so vornüber beugte, hörte ich dich die Treppe raufkommen. Du versuchtest, die Tür zum Atelier zu öffnen, und als dies nicht gelang, klopfst du bescheiden an.

‘Yolan, bist du da drinnen?’ erklang es, und deine Stimme klang so unsicher, daß ich heraushören konnte, daß wieder etwas passiert war.

‘Was ist los?’

‘Noch ein Tier ist gestorben’, sagtest du leise, und als ich dich schweigend hineinließ, traustest du dich fast nicht, mich anzusehen. ‘Diesmal ist es Marlene.’

Niedergeschlagen sanken wir nebeneinander aufs Bett. Ich hatte immer noch den Lehm bottich in den Händen und hob ihn an meine Nase. ‘Ich weiß nicht mehr weiter,’ sagte ich mutlos. ‘Ich ertrage es nicht mehr. Ich verstehe das nicht und will es auch nicht verstehen.’ Marlene war ein sechs Monate altes Kind. Bald war wieder Paarungszeit, in Kürze wurden wieder neue Tote produziert.

Ich versuchte zu seufzen. Die Luft kam stoßweise aus meinem Mund. ‘Wenn ich nicht oben im Haus arbeiten würde, könntest du sie mit der Schubkarre hineinfahren. Das macht

mich echt fertig, ich muß daraus etwas machen. Etwas derartig Sinnloses kriege ich nur in den Griff, wenn ich Skulpturen daraus mache.'

'Ich denke, ich kann sie tragen.'

'Meinst du? Könntest du sie hochbringen? Vielleicht solltest du dir einen alten Lappen über die Arme legen.'

'Nein, Yolan', erwidertest du und schwiegst einen Moment. 'Ich trage sie nicht auf den Armen, denn schließlich lebt sie nicht mehr. Ich hebe sie an den Füßen hoch, ich nehme zwei in jede Hand.'

Du gingst nach unten, ich stellte die Lehmschüssel auf den Schreibtisch. Zum Glück hatte ich einen Vorrat an altem Plastik. In einem Teil des Ateliers breitete ich die Stücke auf dem Dielenboden aus.

Das Kind wurde wie ein Stück Vieh nach drinnen getragen. Wie bei Jane war sein Bauch aufgedunsen. Möglicherweise hatte sie Würmer, vielleicht wimmelte eine Masse von Würmern in ihrem aufgeblasenen Bauch. Auf jeden Fall war sie nicht geruchlos, auch wenn es eine Übertreibung wäre zu sagen, sie stank. Es war eher so, als wäre jemand mit schlechtem Atem ins Zimmer gekommen.

Du legtest Marlene seitlings auf das Plastik, in der Nähe des Fensters auf der Vorderseite des Hauses, in einem der beiden Türmchen. Sie sah gar nicht so besonders tot aus, ich dachte, sie schliefe vielleicht nur. Doch du meintest, das komme daher, weil sie mit Fell bedeckt seien, tote Nannies sähen nie wie eine leere Hülle aus. Sofort liefen zwei braunorange Zecken auf ihr herum, die du mit einer schnellen Bewegung fingst und zwischen deinen Fingernägeln zermalmtest. Das Blut spritzte aus ihnen heraus. Bald darauf entdeckte ich auch ein paar andere kleine Insekten, die auf dem Fußboden herumkrabbelten. Plötzlich juckte es mich überall, auf der Nase, auf dem Kopf, und ich mußte mich auch an den Beinen kratzen.

Wir schauten auf die Leiche und sagten nichts. Ich war nervös. Zitternd hob ich die Lehmschüssel vom Schreibtisch und nahm mit den Fingern einen Klacks heraus. Dann bückte ich mich und strich den Lehm auf den Kopf des toten Tiers. Du protestiertes kurz, doch nachdem ich eine gebieterische Geste gemacht hatte, ließst du mich machen. Als die beiden halbgeöffneten Augen schließlich unter einer grünen Lehmschicht verschwunden waren, beruhigte ich mich ein wenig. Nun war es schon fast keine junge Frau mehr, sondern ein Ding. Anschließend bedeckte ich den ganzen Kopf und die Ohren, von denen eines rot vor Blut war, mit Lehm. Dann verschwand der Hals und schließlich der ganze Rumpf unter einer

Lehmschicht. Ein herrliche, fast abstrakte Form entstand, ein Gegenstand, der so naturgetreu modelliert war, daß er zum Leben zu erwachen schien.

‘Leg dich daneben’, sagte ich kurzangebunden zu dir. ‘Hierhin, mit deinem Kopf neben ihren.’

‘Hast du dafür einen bestimmten Grund?’

‘Ja.’

Du zögerstest.

‘Bitte, Jo. Tu’s für mich.’

Du legtest dich auf die Plastikfolie, den Kopf in sicherer Entfernung zu der feuchten Form.

‘Erschreck nicht, auch mit dir mache ich etwas.’

In vollkommener Hingabe ließt du es zu, daß ich deinen Kopf mit Lehm bedeckte, selbst deine Augenlider bestrich ich mit einer dünnen Schicht. Dein Mund, deine Ohren, von all deinen Öffnungen ließ ich nur die Nasenlöcher frei. Du lagst völlig ruhig da, ‘in dich gekehrt’, dachte ich, und du bliebst auch so liegen, als ich die kleinere Skulptur ein Stück heranzog und ihren Kopf an hob, so daß ich die Schnauze vorsichtig auf deine lehmige Stirn legen konnte. Anschließend bestrich ich deine langen Haare. Dadurch wurden sie steif, so daß ich sie jetzt dazu verwenden konnte, den freien Raum zwischen deinem Hinterkopf und ihrer Brust aufzufüllen. Am liebsten hätte ich deinen ganzen Körper bedeckt, notfalls einfach auf deine Kleider drauf, aber der Lehm war fast alle, und es war nicht mehr genug in der Schüssel, um weiterzumachen. Deshalb kniff ich mein rechtes Auge zu und hielt meine Hand mit gestreckten Fingern zwischen mich und dem zweiköpfigen Objekt, so daß der bekleidete Teil deines Körpers verdeckt wurde und ich mir einbilden konnte, ich hätte dich von Kopf bis Schwanz mumifiziert. Es war jetzt nicht mehr zu erkennen, wo der Mensch anfing und das Tier aufhörte. Endlich hatte ich Macht über Leben und Tod, endlich gab es keinen Unterschied mehr zwischen dem, was noch atmete, und dem, dessen Herz zu schlagen aufgehört hatte. Wer von euch beiden sich in welchem Stadium befand, war nicht deutlich. Du hättest gestorben sein können, ihr hatte ich neues Leben eingehaucht. Ihr beide wart aus dem gleichen Grundstoff gemacht, beide verkehrtet ihr zwischen Skulptur und Organismus. Wie gern würde ich mich selbst dazulegen, unter der tröstenden Lehmschicht mit dem Mann, dem Tier und dem Tod verschmelzen.